



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

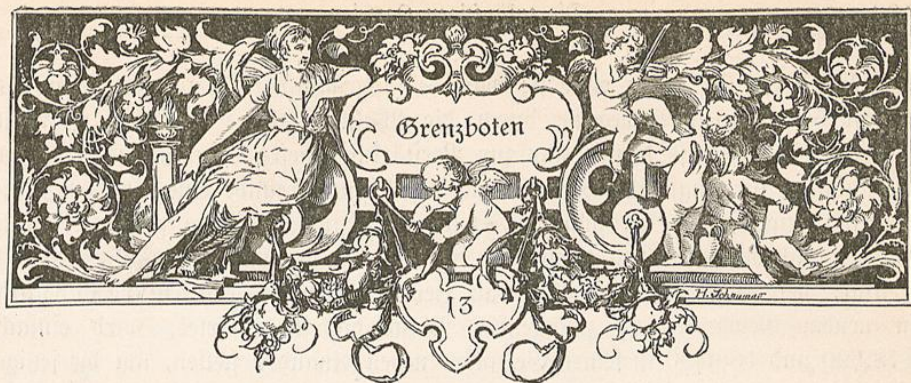
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die zukünftigen Parteien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die zukünftigen Parteien



Wenn den Formen der Inhalt entschwunden ist, so können sie als wertlos zerschlagen werden. Oder sollte man sie, falls sie sich noch brauchbar erweisen, mit neuem Inhalt erfüllen? Pfllegt man nicht neuen Wein in alte Schläuche zu gießen? Gewiß; aber andererseits warnt man davor, neue Flicker auf ein altes Kleid zu setzen.

Und diese Warnung hat etwas für sich. Denn leicht treibt der neue Wein den alten Schlauch aus einander, und der neue Lappen bringt das alte Gewand zum Reißen. Ohne Bild: den neuen Gedanken gebührt auch eine neue Form; und dies umso mehr, wenn sich die alte überlebt hat, wenn sie sich nur widerwillig den neuen Gedanken fügt.

Sind diese nur stark genug, dann werden sie sich leicht und mit einer gewissen Notwendigkeit die Form schaffen, sei es durch Neuz-, sei es durch Umbildung des Bestehenden. Die politischen Gedanken aber zeigen ihre Macht in den direkten Wahlen. Deshalb sind diese unentbehrlich für die menschliche Gesellschaft. Aus ihnen werden die Stimmungen erkennbar, die in der Volkseele zur Zeit die führende Rolle spielen, mag auch noch so viel Beeinflussung der Massen, noch so viel geschickte oder auch gewissenlose Machen mit untergelaufen sein. Selbst die raffinierteste Wahltechnik ist erfolglos, wenn sie nicht vorhandene Stimmungen benutzen und sich an herrschende Strömungen wenden kann. Wer sich in pessimistischer Verstimmung über den Ausfall der Wahlen gegen das bestehende Wahlrecht auflehnt, muß daher der Kurzsichtigkeit geziehen werden. Denn nur dadurch, daß man Mittel in der Hand hat, ein Übel zu erkennen, gewinnt man die Mittel, es erfolgreich zu bekämpfen.

Daß durch die letzten Wahlen die soziale Frage in den Vordergrund gerückt worden ist, wer wollte das bestreiten? Es bedurfte dazu nicht der

kaiserlichen Erlasse; auch ohne sie wäre den sogenannten Ordnungsparteien die Macht der sozialen Bewegung durch die Wahlen zum Bewußtsein gebracht worden. Die Erlasse dienen nur zur Verstärkung dieses Bewußtseins und zur Beruhigung für ängstliche Gemüter, weil sie dem Freunde einer stetigen Entwicklung zeigen, daß an höchster Stelle nicht nur die Lage genau erkannt, sondern auch der feste Wille vorhanden ist, ihr entgegenzuarbeiten. Der Fatalist freilich, der aller hundert Jahre das Hervorbrechen einer alten Gedankenflut in neuem Gewande mit zwingender Notwendigkeit erwartet, wird einfach 1789/90 und 1889/90 in seinen Gedanken neben einander stellen, um die jetzige Bewegung ganz begreiflich zu finden.

Aber wie sie auslaufen, wohin sie uns führen wird, wer will das sagen? Von dem Beibehalten des Sozialistengesetzes kann im Ernste doch niemand etwas Einschneidendes hoffen. Es hat seine Schuldigkeit gethan — oder auch nicht. Das heißt, es hat den äußern Spektakel etwas zurückgehalten, hat die Führer zur Vorsicht gemahnt und gewissermaßen erziehend, wenn auch nur äußerlich, auf die Anhänger der Sozialdemokratie gewirkt; aber den Gedanken Einhalt geboten, die Bewegung der Geister zurückgehalten — hat es das? Nein; es hat die Ausgewiesenen gelehrt, Mittelpunkte für neue Verbreitung zu errichten, es hat die Überzeugung zum Fanatismus gesteigert, es hat die verfolgte Sache mit dem Nimbus des Märtyrertums umgeben. Was Wunder, daß aus den Wahlen solche Ergebnisse hervorgegangen sind! Die neue soziale Gesetzgebung hat dies nicht hindern können. Ihre Wirkungen werden recht greifbar erst dem nächsten Geschlecht zu Gute kommen. Auch beziehen sie sich nur auf den kranken und alten Arbeiter — der gesunde hat andre Wünsche auf dem Herzen.

Aber sind diese auch berechtigt? Und inwieweit? Da stehen wir mitten in der sozialen Frage. Wer will sie entscheiden? Versagt dem Arbeiter jedes Eingehen auf seine Forderungen, und ihr werdet sehen, daß wir einer Katastrophe zueilen. Gebt dem Arbeiter nach, dann — hier scheiden sich die Ansichten. Der Optimist wird sich dem entzückenden Gedanken hingeben, daß durch die Reform der Umsturz vermieden und jedem Arbeiter ein menschenwürdiges Dasein innerhalb der menschlichen Gesellschaft gewährleistet werde. Der Pessimist weiß auch hier nichts andres zu sagen, als: es ist alles vergeblich; mit den Zugeständnissen wachsen die Wünsche, die Begierden ins Ungemessene — ein Blick in den Abgrund.

Wir halten es mit unserm jungen Kaiser. Die Lösung der sozialen Frage ist die größte und schwierigste Aufgabe, die der Gesellschaft gestellt ist. Daß sie auf friedlichem Wege gelöst werde, dazu müssen alle, die den Wert einer ruhigen Entwicklung schätzen, ihre Kräfte anspornen; das muß die Hauptaufgabe aller Parteien oder der einen Zukunftspartei werden, die die Beseelung der menschlichen Gesellschaft vor allem in der Herbeiführung gesunder sozialer

Verhältnisse erblickt. Allerdings ein weiter, fast unendlicher Ausblick in die Zukunft. Denn so schnell, wie sich der achtundvierziger Demokrat dachte, der in einer Abendversammlung zu seinen Freunden sagte: „Nun kommen wir zum letzten Gegenstand, zur sozialen Frage, und diese Frage müssen wir lösen, und wenn wir bis morgen früh zusammen bleiben müßten!“ so schnell wird sich die Sache kaum erledigen lassen. Aber daran denkt im Ernst auch niemand. Die Hauptsache ist und bleibt, daß in dem gegenwärtigen Zeitpunkte die Bewegung in friedliche Bahnen geleitet werde, daß die Sozialdemokratie dahin gedrängt werde, in ihrer Mitte die sozialdemagogischen von den sozialdemokratischen Elementen scharf zu scheiden.

Mit dieser Sonderung wäre schon viel gewonnen. Denn die sozialdemagogischen Elemente zu versöhnen dürfte ein vergebliches Bemühen sein, da ihnen jedes sittliche Gefühl abhanden gekommen ist und sie nur von der einen Idee beherrscht werden, bei dem tumultuarischen Umsturz der jetzigen Verhältnisse sich gehörig auszutoben und schließlich gehörig zu gewinnen. Je roher und cynischer die Anhänger dieses Gedankens sind, um so fanatischer verfolgen sie ihn. Auf solche demagogischen Elemente bezieht sich wohl der neueste Ausspruch des Kaisers, daß er mit ihnen schon fertig werden, daß er sie „zerschmettern“ werde. Mit derartigen Elementen sich auf eine sachliche Auseinandersetzung einzulassen, wäre nicht klüger, als Buchstaben ins Wasser schreiben.

Aber ohne Zweifel giebt es in der Sozialdemokratie Elemente genug, die für eine gemeinsame Arbeit auf dem Wege friedlicher Entwicklung zu gewinnen sind. Deshalb sehen wir dem Anwachsen der Partei im Reichstage beinahe mit innerer Befriedigung zu. Denn jeder sozialdemokratische Führer, der an der Gesetzgebung und der Lösung der sozialen Fragen im Reichstage teilnimmt, verliert mit der steigenden Teilnahme an den Geschicken des Reiches an Gefährlichkeit. Wird sich ihm doch auf Schritt und Tritt das Grundgesetz der menschlichen Gesellschaft aufdrängen, daß eine friedliche Lösung sozialer Fragen ohne die innere Durchdringung mit sittlichen Forderungen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Ohne Zweifel ist von den Gründern und Führern der sozialen Bewegung die ethische Seite vernachlässigt und dadurch die ganze Bewegung in eine durchaus einseitige und darum falsche Richtung gedrängt worden. Man wollte eben nur die materielle Wohlfahrt der arbeitenden Klassen zu möglichster Höhe heben, selbst unter Preisgebung der idealen Güter, ohne die doch die menschliche Gesellschaft, als ethischer Organismus gedacht, überhaupt nicht bestehen kann. Diese Überschätzung der materiellen und diese Unterschätzung aller idealen Güter bildete bisher das Gepräge der sozialdemokratischen Richtung. Dieses Mißverhältnis zu beseitigen muß der Anstrengung der höher denkenden Mitglieder der Partei und der tiefer blickenden Freunde der sozialen Frage überlassen bleiben.

Daß sich aber dieser Prozeß vollziehe, werden alle, die ihr Vaterland lieben, aufs innigste wünschen. Und daß dieser doppelte Prozeß der Ausscheidung der demagogischen Elemente und der Ausgleichung zwischen den ökonomischen und den idealen Forderungen innerhalb der Partei bereits begonnen hat, in der Weise, daß der Glaube an die idealen Güter allmählich wieder zum Durchbruch gelangt und sich Macht verschafft, hierfür scheinen sich die Zeichen zu mehren. Denn hat man nicht Stimmen aus dem sozialdemokratischen Lager gehört, daß die religiösen Gefühle, in denen aller Idealismus doch die tiefsten Wurzeln besitzt, nicht mehr Sache schnöden Angriffs und frecher Verneinung sein sollten? Stimmen, die die Ansicht, als ob die Sozialdemokratie die ethischen Grundlagen der Familie antasten wolle, als ungerechtfertigte Vorwürfe zurückweisen? Also in religiöser und sittlicher Beziehung ohne Zweifel ein Abwenden von der reinen Verneinung und eine wenn auch noch schwache und schüchterne Neigung nach der positiven Seite hin. Und selbst auf politischem Gebiet ist eine Versöhnung mit dem sozialen Realismus nicht ausgeschlossen, ist die Hoffnung nicht unberechtigt, daß die Firma „Republik“ an Glanz und verführendem Schimmer verlieren und die Überzeugung sich Bahn brechen werde, daß es nicht auf die Form, sondern auf den Geist ankomme, der sie erfüllt.

Wenn es nun wirklich so ist, wenn dieser Prozeß wirklich begonnen hat, so wäre doch offenbar nichts thörichter, einfältiger und kurzichtiger, als wenn von den Freunden des Vaterlandes mit roher, täppischer Hand zerstörend in diesen Prozeß eingegriffen würde. Das geschieht aber, wenn man in sinnloser Weise der Sozialdemokratie alles Böse, alles Teufliche und Verwerfliche andichtet, was zwischen Himmel und Erde aufzufinden ist. Den Sozialdemagogen — ja; aber nicht den Sozialdemokraten so obenhin. Sie mögen genug gesündigt haben und noch sündigen; aber es verrät wenig Scharfblick und wenig Gemüt, ohne weiteres alles in einen Topf zu werfen, um dann auf diesen nach Lust und Kräften loszuschlagen.

Es nützt das auch gar nichts und ist überdies auch ganz unchristlich. Soll sich der Christ nicht in Geduld und Langmut des Verirrten annehmen, um ihn auf den rechten Weg zu lenken? Soll er nicht die leichesten Anfänge vorsichtig benutzen und nie die Hoffnung schwinden lassen, auf friedliche Weise die scheinbar Verlorenen wieder zu gewinnen? So in gemeinsamer Arbeit dürften die Ziele zur Hebung der materiellen Lage des vierten Standes zurecht gerückt und die rechten Wege für die Erreichung gefunden werden.

Dies ist möglich bei einer Partei, die ein greifbares positives Programm hat. Dort ist anzusehen, dort ist das Thörichte, Unausführbare und sittlich Ungerechtfertigte nachzuweisen, dort hat man es mit wirklichen Mächten zu thun, die bekämpft, zurückgewiesen und durch geeignetere ersetzt werden können. Aber was ist mit einer Partei zu machen, deren Lebensziel ein un-

fruchtbares Mörgelein ist, die auf keinem Gebiete schöpferische Gedanken entwickeln und ideale Ziele — seien diese auch nur für Utopien vorhanden — vorstellen kann? Eine solche Partei ist das größere Übel. Leider wird dies noch viel zu wenig erkannt; man läßt sich durch Aushängeschilder täuschen, auf denen schöne Worte prangen, während die letzten Ziele verborgen sind. Man kämpft aber doch jedermann lieber mit einem offenen Feinde, der eine deutlich erkennbare Stellung einnimmt, als mit einem Gegner, der nirgends zu fassen ist und sich in heimlicher Miniarbeit zu verbergen liebt. Die Zahl der offenen Feinde ist ohne Zweifel weniger gefährlich, als die Zahl der versteckten. Die Folgerungen aus diesen Sätzen kann sich jeder leicht selbst ziehen.

Bekämpfung der Sozialdemokratie, des offenen Gegners — in diesem Zeichen werden sich alle wahren Freunde des Reiches zusammenfinden.

Aber wie ist diese Bekämpfung zu fassen? Nicht in der hergebrachten Weise. Diese hat sich als stumpf erwiesen. Neue Waffen müssen angeschafft werden, und eine neue Führung muß auf den Plan treten. Wer wird sich unter diese Führung begeben? Nehmen wir eine kurze Musterung vor. Aber spitzen wir zunächst das Problem noch einmal zu.

Wenn der vierte Stand seine berechtigten Forderungen unter fortgesetzter Gegenwehr aller andern Mächte der Gesellschaft durchführen muß, so wird die soziale Frage nur durch eine Katastrophe gelöst werden können. Oder vielmehr nicht gelöst. Denn Katastrophen pflegen die Entwicklung zu zerreißen. Ob bei diesem Riß, den die Arbeiterrevolution der Welt bringt, die Welt im allgemeinen und die Arbeiter im besondern einen Gewinn erhalten werden, ist mindestens zweifelhaft. Sicher ist, daß die Arbeiterrevolution unsre Kultur an den Rand des Abgrundes bringen würde. Daher sind alle nur denkbaren Anstrengungen zu machen, die soziale Frage auf friedlichem Wege zu lösen. Die Hoffnung dazu ist vorhanden, nachdem sich das Kaisertum der Sache mit dem tiefsten Ernst und dem größten Eifer angenommen hat. Eine friedliche Lösung steht in Aussicht, wenn eine Art von aristokratischem Radikalismus die Frage aufnimmt, d. h. wenn die konservative Staatsleitung bis zu einem gewissen Grade radikal wird und die Sozialisten auf ihrem eignen Gebiete auffucht.

Werden nun diesem Zuge die einzelnen Parteien, Stände und Berufs-klassen folgen? Die eigentliche Aristokratie wird kaum sozial-radikal werden. Alle Versuche, die vielleicht von einzelnen hervorragenden Mitgliedern gemacht werden, die Masse ihrer Standesgenossen mit fortzureißen, dürften sich als aussichtslos erweisen. Ähnlich steht es mit dem geistlichen Stande. Wie sich die Aristokratie gegen den Sozialismus wenden wird im Hinblick auf die zeitlichen Güter, so wird die Geistlichkeit für die höhern Güter eintreten, die sie vom Sozialismus gefährdet glaubt und ihn bekämpfen, solange nicht die Über-

zeugung sich Bahn bricht, daß der geistige und moralische Schatz am besten dadurch bewahrt wird, daß man aus dem Bann der Staatskirche heraustreten und sich mitten hinein in die sozialen Strömungen stürzen muß, wenn man bestimmenden Einfluß auf sie gewinnen will. Daß ferner die Geldaristokratie, der Kapitalismus, nicht sozial wird, ist selbstverständlich. Aber das Kaisertum kann es werden und ist es geworden, wie wir jetzt sehen. So wenig ein politisch-radikales Kaisertum denkbar ist — denn das ist ein Unding —, ein sozial-radikales ist nicht nur möglich, sondern die einzige Rettung. Möglich ist es, da es nicht durch die Überlieferungen der Aristokratie gebunden ist, sondern nur durch die des eignen Hauses. Eine große und herrliche Überlieferung aber ist es, selber die Bahn zu zeigen, wo auch der kühnste Wager es verschmäht, den Weg vorzuschreiben.

Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit. Einer der mächtigsten Herrscher nimmt sich in der thatkräftigsten Weise der Arbeiterfrage an. Er will zeigen, daß diese auch in dem Rahmen der alten gesellschaftlichen Ordnung gelöst werden könne gegenüber der Ansicht der Sozialdemokratie, die dahin geht, daß die Arbeiterfrage nicht nur eine Reformirung der Gesellschaft erfordere, sondern eine ganz neue Gesellschaft. Glückt es, daß das soziale Problem von der alten Gesellschaftsordnung zu einer allseitig befriedigenden Lösung gebracht wird, dann wird der Sozialdemokratie als Gesellschaftstheorie eine Niederlage bereitet, von der sie sich kaum erholen dürfte. Und wirklich ist die Hoffnung auf friedliche Lösung berechtigt, ohne daß der ökonomische Grundstock der Gesellschaft eine durchgreifende Umbildung erfährt. Das Ziel der Arbeitermassen ist überhaupt nicht eine Gesellschaftsreform. Ihr Ziel besteht in der ökonomischen Freimachung. Die Forderung nach einer neuen Gesellschaftsordnung haben sie nur deshalb aufgestellt, weil sie meinen, dies sei das einzige Mittel, das Ziel zu erreichen. Kann das Ziel auf einem andern Wege ebenso gut erreicht werden, so werden sie sich bald zufrieden geben, soweit sie nicht in Parteianatimus und Doktrinarismus befangen sind.

So ist die gegenwärtige Lage unsers Vaterlandes äußerst interessant. Der Kaiser wird praktischer Sozialist, um den theoretischen Sozialismus zu bekämpfen. Er nimmt die gegenwärtigen praktischen Forderungen der Sozialisten auf, um ihrem letzten Programm den Boden zu entziehen.

Diese tiefgreifende Bewegung wird nicht ohne Einfluß auf die Parteigestaltung bleiben können. Die soziale Frage steht im Vordergrund und wird voraussichtlich auf lange Zeit hinaus diesen Platz behaupten. Das rein Politische tritt so weit zurück, daß schon jetzt die alten Bezeichnungen und Firmenschilder als bloße Namen erscheinen, denen der rechte Inhalt abhanden gekommen ist. Wäre es da nicht an der Zeit, mit den abgenutzten Aufschriften auch die nicht mehr zutreffenden Parteibezeichnungen zu beseitigen und im Sinne einer großen Zeit der Sozialdemokratie eine große sozialistische Partei gegen-

überzustellen, die in politischer Beziehung konservativ ist, d. h. fest auf dem Boden unsrer Verfassung steht, in sozialer Beziehung aber bis zu einem gewissen Grade radikales Gepräge trägt?

Den Kartellparteien fehlte es im letzten Wahlkampfe hier und da an den rechten Männern, aber vor allem an einem durchschlagenden großen Gedanken. Die kaiserlichen Erlasse kamen zu spät, als daß sie in ihrem tiefsten Grunde erfaßt und zu einem klaren Programm hätten zugespitzt werden können. Die Verteidigung der jetzigen Wirtschaftspolitik, das Hin- und Herwerfen mit teilweise unsichern Zahlen aus dem Gebiete der Zucker- und Branntweinsteuer war eine ebenso trockene als unfruchtbare Aufgabe, die selbst im Munde des gewandtesten Redners ohne Eindruck auf die breiteren Schichten blieb. Wo aber traten die großen Ziele und Aufgaben der sozialen Gesetzgebung, des Sozialistengesetzes, der Regelung der Verhältnisse der gesunden Arbeiter u. s. w. hervor, mit einem Wort, wo machte sich die soziale Frage in durchgreifender Weise geltend? Wir wüßten es nicht zu sagen, wir können aber nur den dringenden Wunsch hegen, daß für die nächsten Wahlen eine sozial-monarchische Partei auf dem Plane stünde, die die Masse der staatserkhaltenden Gruppen in sich aufgenommen hätte und mit einem Programm im großen Stil hervorträte, Aufklärung über die verfehlten Ziele der sozialdemokratischen Theorie bis in die innersten Schichten unsers Volkes verbreitend und in ehrlichem Streben für das Wohl der arbeitenden Klassen mit den Sozialdemokraten wetteifernd. Das Gruseligmachen allein zieht nicht mehr; höchstens bei denen, die ob der rücksichtslosen Ausbeutung des vierten Standes oder ob der unsinnigen Aufhäufung toter Kapitalien ihr Gewissen nicht ganz frei fühlen. Eine geistige Bewegung kann allein mit ihren eignen Waffen bekämpft werden. Deshalb wird ein eindringendes Studium der sozialen Frage allen denen empfohlen werden müssen, die in den nächsten Jahren mitreden und mitraten wollen. Jetzt noch mögen gar viele bei dem Brausen des neuen Geisteswehens sich des Gefühls nicht erwehren können: Nirgends haften die unsichern Sohlen; mit uns spielen Wolken und Winde. Aber das Gefühl der Unsicherheit wird schwinden, wenn die ernste Zeit auch ernste Arbeiter findet, wenn die Parteien, die bisher als staatserkhaltende sich bezeichneten, ohne es immer in Wahrheit zu sein, sich auf die eine große Aufgabe besinnen wollen, die arbeitenden Klassen mit der bestehenden Gesellschaftsordnung zu versöhnen und ihnen innerhalb derselben ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten.

Diese Aufgabe wird den Mittel- und Angelpunkt der nächsten Zukunft bilden. Alle die aber, die billige, durch dringende Bedürfnisse empfohlene Reformen von vornherein als revolutionäres Beginnen bezeichnen, weil sie in Egoismus erstarrt kein Verständnis für die Strömungen der Zeit besitzen, mögen sich hinterher nicht wundern, wenn der fortwährend anschwellende Gegensatz den Charakter einer unaufhaltbaren Naturgewalt bekommt, die bisherigen Schranken durchbricht und

nach Art der Naturgewalten in rücksichtsloser Weise Verwüstungen auf dem Gebiete der bestehenden Ordnung anrichtet, denen bei rechter Einsicht zur rechten Zeit wohl zu begegnen gewesen wäre. Es ist eine alte Wahrheit: wer sich nicht zu billigen Reformen herbeiläßt, öffnet Revolutionen Thür und Thor. Aber diese alte Wahrheit wird oft vergessen, weil sie so unbequem ist. Deshalb ist es gewiß nicht ungerechtfertigt, wieder einmal daran zu mahnen.

Schlimm wäre es, wenn die sozialen Verhältnisse sich bereits so zugespitzt hätten, daß sie überhaupt keine Reformen mehr vertragen könnten, oder daß Reformen in einem Teile das Bestehen des Ganzen gefährdeten. So liegt aber die Sache noch nicht. Noch ist es Zeit, einen jähen Sturz und das damit verbundene Unheil abzuwenden. Aber man lasse die Tage nicht ungenutzt vorübergehen, um nicht in den Zeiten des Sturmes den Vorwurf zu hören: Ihr habt es nicht besser gewollt!



## Der Verein für Schulreform

Von Franz Pfalz



e brennender eine das öffentliche Leben betreffende Frage wird, desto hastiger, heftiger, man möchte sagen zudringlicher werden die Vorschläge, die von Berufenen und Unberufenen zu ihrer Lösung gemacht werden. Auf diesem Punkte ist zur Zeit die Erziehungsfrage angekommen. Jeder Vater, der sich mit der körperlichen und geistigen Ausbildung seines Kindes ernstlich beschäftigt, fühlt, daß die öffentliche Erziehung, eins der wichtigsten Arbeitsgebiete des Kulturlebens, trotz aller Fortschritte, die unser Schulwesen im Wissen und Können gemacht hat, hinter andern Gebieten, der Industrie, dem Weltverkehr, der Rechtspflege, der Staatsverwaltung, dem Militärwesen, ja selbst hinter der gesamten Lebensweise zurückgeblieben ist. Uns Deutschen im neuen Reiche wird das doppelt fühlbar, und am fühlbarsten, wenn wir unser höheres Schulwesen betrachten. In den Grundzügen ist die Organisation der höhern Schulen und die Methode des Unterrichtes trotz Pestalozzi dieselbe geblieben wie im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, nur der Unterrichtsstoff ist auf eine unheimliche Weise angewachsen und will in den alten Rahmen nicht mehr passen. Während die öffentliche Gesundheitspflege und die ärztliche Kunst immer mehr und mehr auf eine naturgemäße Lebensweise hinarbeiten, sperren wir das heranwachsende Geschlecht zehn bis zwölf Jahre lang, und zwar, die Elementar-